

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 32 (1961)

**Heft:** 7

**Artikel:** Wieder einmal Sorgenkinder : Tagebuchnotizen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-807908>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

den Ratschläge entgegennehmen und zu befolgen suchen, eher Chancen haben hochzukommen, als jene vor allem unter Definitiv-Entlassenen zahlreich vertretenen misstrauischen Typen, welche uns resolut den Rücken kehren, ihre eigenen Wege gehen wollen und dann, von Ausnahmen abgesehen, wieder abwärtsgleiten. Aber auch diese Mauer der Ablehnung vermögen wir gelegentlich zu durchbrechen. Es wird jedoch für uns Funktionäre stets ein mühsames Ringen bleiben, an diese Aussenseiter gesellschaftlicher Ordnung heranzukommen, dann im Kontakt-Moment die verbindenden Gedanken zur Verfügung zu haben, endlich für unsere Worte die nötige Ueberzeugungskraft und für unsern Einsatz den durchdringenden Eindruck zu erzielen. Vom Anfangs-Stadium des Kontaktversuches bis zur offensichtlichen Umstellung und endlich augenscheinlicher Bewährung eines Entlassenen ist manchmal der Weg recht weit. Er kann Jahre, vielleicht Jahrzehnte erfordern. Es braucht da gelegentlich äussere Ereignisse oder innere Erlebnisse, die in ihrer geheimnisvollen Entstehung wie in ihrem Zusammenwirken weit über den Rahmen dessen hinaus gehen, was wir als Funktionäre bei noch so vielseitigen Bemühungen materiell und moralisch zu bieten vermögen.

Zürcher Verein für Schutzaufsicht  
und Entlassenenfürsorge

### Ueberwundene Raumsorgen

Im Lukashaus, dem Werdenbergischen Heim für geistesschwache Kinder in Grabs freut man sich über die überwundenen Raumsorgen. Ein langgehegter Wunsch ist in Erfüllung gegangen. An Stelle der behelfsmässigen Notlösung ist ein präsentabler Massivbau erstellt worden: So steht er nun da, der neue Doppelkindergarten, ein langgezogener Bau, bescheiden, in angeneh-

mer Entfernung vom grossen Hauptgebäude, hübsch in seiner Bauart und Proportion, nicht übertrieben modern, aber in allen Belangen ein Beispiel handwerklicher Qualitätsarbeit. — Neue grosse Aufgaben stehen bevor. Der Zustand der Waschküche kann nicht länger verantwortet werden, eine grosszügige Lösung drängt sich auf. Die Einrichtung für Warmwasseranlage wie auch der Heizkessel der Zentralheizung müssen bald erneuert werden. Ohne tatkräftige Unterstützung von Freunden und Gönnern können diese Aufgaben nicht gelöst werden.

### Die Nachschulpflichtigen bereiten Sorge

Im vergangenen Jahre hat sich bei den Neuaufnahmen von Schützlingen eine schon in früheren Jahren beobachtete Tendenz noch etwas verschärft. Während vor Jahren prozentual mehr vorschulpflichtige und schulpflichtige Kinder in die Obhut des Inspektors kamen, war die Zahl der im nachschulpflichtigen Alter zur Betreuung Uebergebenen recht klein. Das Verhältnis dieser beiden Gruppen verschiebt sich langsam, aber sicher zu Ungunsten der Nachschulpflichtigen. Ihre Zahl steigt prozentual im Vergleich mit den andern. Man kann sich fragen, ob die Verschiebung nur für den AEV Gültigkeit hat. Leider aber zeigt sich diese Erscheinung auch anderswo. Wie soll das erklärt werden? Werden die Eltern heute wohl mit den Problemen der jüngeren Kinder fertig, nicht aber mit denen der älteren? Oder kommt die notwendige Einsicht ins Versagen bei den Eltern erst später? Oder sind die Krisen, die die Nachschulpflichtigen durchmachen müssen, gegenwärtig stärker als ehedem? Wie man auch diese Frage beantworten mag, die Tatsache, dass heute mehr Nachschulpflichtige einer Betreuung oder Nach-erziehung bedürfen, darf alle die, die mit der Erziehung zu tun haben, nicht unbewegt lassen.

Basellandschaftlicher Armenerziehungsverein.

## Wieder einmal Sorgenkinder

Tagebuchnotizen

Er hat uns einst viel Sorge bereitet, damals, als er während der Jahre seiner beruflichen Ausbildung gar nicht gut tat. Das Jugendgericht, vor dessen Schranken er sich zu verantworten hatte, wies ihn in eine Erziehungsanstalt für Jugendliche ein. Hei, das war eine Fahrt, als wir an jenem Februumorgen miteinander dorthin fuhren! Und wahrlich, es hat in der Folge an Auftritten, an Zusammenstössen und Hinterhältigkeiten nicht gefehlt. Er war eine «starke Nummer» im Heim, die auffiel und haften blieb. Blasiert und überheblich ist er dann, als er volljährig geworden war, in die Freiheit gezogen. Selten mehr hörte ich etwas von ihm. Aber nun ist es passiert. Heute, als ich in der Morgenfrühe den Tramwagen bestieg, stand er vorn im Führerstand als Wagenführer. Ich erkannte ihn gleich wieder, trat zu ihm hin und bot ihm einen guten Morgen. Ruckartig drehte er sich um, denn ich hatte ihn wie einst geduzt und mit Vornamen genannt. Mit dem ganzen Gesicht strahlte er und freute sich sichtlich über den unerwarteten Morgenbesuch. Als ich ihm während der Fahrt erzählte, dass ich in nächster Zeit wieder einmal an jene Stätte fahre, wo er während

zwei Jahren, geladen voll Opposition und verstecktem Widerstand habe ausharren müssen, sagte er nachgedacht: «Wissen Sie, ich habe viel über jene Zeit nachgedacht. Heute sehe ich alles anders an. Ich habe mir meine Gedanken gemacht. Würde nur nicht die notwendige Ausbildung fehlen, möchte ich heute in einem solchen Heim als Erzieher wirken. Wie dumm bin ich doch gewesen! Wie verkehrt habe ich alles gemacht! — Aber nun ist es so. Ich bin glücklich heute hier bei der Strassenbahn, kann mir kaum eine Tätigkeit wünschen, die mich mehr befriedigen würde.»

Eine Stunde später legte man mir im Büro auf mein Pult einen Brief mit ausländischer Marke. Ich öffnete, las und staunte. Staunte wortlos in den blauen Himmel hinaus und las ein zweites, ja ein drittes Mal, was die junge, seit einem halben Jahr verheiratete Frau aus dem Norden schrieb: «Ich sehe heute die Sache in einem andern Licht. Sie haben viel Mühe mit mir gehabt. Ich war widerspenstig und trotzig. Doch heute weiss ich, dass Sie immer nur mein Bestes wollten und es immer gut meinten, Sie und Ihre Mitarbeiterin. Was Sie jeweils vorkehrten, geschah in meinem Inter-

esse. Ich bitte Sie herzlich um Entschuldigung für all mein damaliges Verhalten.»

Eigenartig, so ein strahlender Sommermorgen. Zwei Begegnungen mit Menschen aus vergangenen Tagen. Zwei Echos auf unser Wirken gerade dort, wo wir niemals an so etwas dachten. Und beide sozusagen in derselben Stunde, völlig unabhängig voneinander. Wieder einmal ist uns klar geworden, dass wir uns hüten müssen, den Stab über die heranwachsende Jugend zu brechen. Und zum andern haben wir — nicht zum ersten Mal — erfahren, dass ausgestreuter Samen oft spät, aber immerhin, zum Spriessen kommt.

\*

Wir trafen uns im schattigen Garten am Fluss, der Arbeitgeber meines Schützlings und ich. Er, der gegen unsere Warnung, voll Optimismus und mit Begeisterung unsern Mann aus der Anstalt geholt hatte, um ihm eine Chance zu bieten, hatte um diese Aussprache gebeten. Etwas mehr als zwei Monate müht er sich nun um den Mann. «Es geht, wenn auch ein wenig mühsam. Arbeiten kann er, aber er lügt, lügt faustdick und belastet sich damit unnötig und schwer. Während fünf Tagen war er verschwunden. Ich habe ihn aus einer der traurigsten Spelunken in der Grossstadt herausgeholt. Er sagte mir, nun gehe es ja sicher in die Anstalt zurück, wie dies abgemacht worden war. Ich aber spannte ihn ein, verlangte von ihm harte, strenge Arbeit und sagte ihm ins Gesicht, dass er keinen Arzt brauche, sondern eine ganz gehörige Tracht Prügel, dies von Zeit zu Zeit, auf alle Fälle immer dann, wenn er nach einem Versagen weinerlich den Arzt aufsuche und sich für einige Zeit in die Anstalt «zur Erholung» begeben. Ich lasse nicht nach. Wenn ich ihn ein Jahr lang halten kann, dann glaube ich, haben wir alle viel gewonnen. Es wird noch einiges absetzen, aber ich will der Stärkere sein; ich werde ihn immer wieder aufnehmen, er muss immer wieder vorn beginnen und hart arbeiten.» So erzählte uns dieser Gärtnermeister, der nichts vertuschte, nichts beschönigte, der aber weiss, dass nur ein voller, bedingungsloser und anhaltender Einsatz des Gesunden schliesslich dem Kranken zu helfen vermag.

Auf der Rückfahrt von dieser Zusammenkunft mussten wir an all die Menschen denken, die sich in den letzten Jahren wohl bereit erklärt hatten, es mit unserem Schützling zu versuchen. Kam dann jedoch ein Rückfall, dann wollte keiner mehr etwas von ihm wissen, dann hiess es alsbald, dass man so einen Unzuverlässigen auf keinen Fall behalten könne, zuletzt verliere man ja höchstens noch den guten Ruf und die Kundschaft.

Dürfen wir es diesen Arbeitgebern verargen, wenn sie so handeln? Haben sie nicht alle Sorgen genug, überhaupt Arbeitskräfte zu bekommen! Warum also sich zu allem hin auch noch mit solch Unzuverlässigen abplagen! Gewiss, man kann das verstehen. Aber geholfen ist damit unseren Leuten natürlich nicht. Mir scheint, der Mann draussen am grossen Fluss habe etwas gemerkt von der Kraft, die notwendig ist, soll es ein Stück weiter gehen: Ausdauer, anhalten in der Hilfe und nicht müde werden! Nicht zu viel Erbarmen haben, sondern Forderungen stellen und auf ihrer unbedingten Erfüllung beharren. Ob wir nicht ein Stück weiter kämen, so wir da und dort dieses Rezept vermehrt anwenden würden?

## Siebter Brief an eine Achtzehnjährige

Liebes Käthi,

wie eigenartig es manchmal im Leben doch gehen kann. Eine Kleinigkeit genügt, um uns plötzlich zur Vernunft zu bringen und uns zu zeigen, wie sehr wir festgefahren sind in unserem Geleise. So ist es mir nun mit Deinem Brief, den Du mir aus dem Freiwilligen Landdienst geschrieben hast, ergangen. Ich gestehe Dir offen, dass ich mich ein wenig schäme, mich einfach der Arbeit und noch einmal der Arbeit «hingegen» zu haben. Als ob! Ja, als ob es das Letzte und Höchste wäre, was zu tun uns Menschen obliegt. Nun liegen also zwei Briefe von Dir auf meinem Pult. Deinen Vorwurf — ich weiss zwar, wie er gemeint ist — verstehe ich wohl. Du hast sicher ein wenig recht, wenn Du schmollst, dass ich Dich in letzter Zeit «hängen» liess und Du seit zwei Monaten vergeblich auf eine Antwort wartest. Dein Stupf hat einige Erinnerungen in mir wachgerufen. Doch höre, ich will Dir davon erzählen: Einer meiner Berufskollegen und ich hatten denselben Hausarzt, den wir beide sehr schätzten. Das liegt jetzt gut 20 Jahre zurück. Wir freuten uns immer wieder über die menschliche Anteilnahme des Mannes, die weit über seine berufliche Pflicht hinausging. Da gab es kein Pressieren, keine Gehetze. Mit dem Arzt kam die Ruhe selber ins Haus. Heute denke ich oft ein wenig wehmütig an jene Zeiten zurück. Immer hatte er Zeit für uns, so, als ob wir die einzigen Patienten waren, um die er sich zu kümmern hatte. Wie manchen trefflichen Rat verdanke ich diesem Mann.

Dann erkrankte er selber schwer. Seine Leidenszeit dauerte lange. Mein Kollege und ich sprachen darüber und beabsichtigten beide, ihn gelegentlich zu besuchen. Er war ja für uns und unsere Familie mehr als nur ärztlicher Helfer gewesen. Immer wieder verschob ich diesen Besuch. Es kam die Zeit der politischen Hochspannung, es kam der Kriegsausbruch. Wir waren, wie man zu sagen pflegt, Tag und Nacht eingespannt. Es gab viel zu tun, eine Unmenge Dinge mussten erledigt werden. Mitten in allem Gsturm dachte ich manchmal blitzartig an den Besuch bei unserem Kranken. Aber am andern Tag musste dies und jenes organisiert werden, so dass wieder nichts daraus wurde.

Nun, Du kannst Dir ja denken, wie alles kam. Eines Morgens machte die traurige Nachricht die Runde, dass unser geschätzter Arzt gestorben sei. Was soll ich noch sagen? Kannst Du verstehen, dass ich jahrelang nicht darüber kam, nämlich über meine Nachlässigkeit? Dinge, Sachen waren mir wichtiger gewesen, als einem Menschen ein paar Minuten zu schenken; denn mehr hätten es gar nicht zu sein brauchen. Wie oft habe ich mich über mein Verhalten geschämt.

«Menschen sind wichtiger als Sachen», sagte mir einmal ein Vorgesetzter. Damals wollte mir dies nicht so recht in den Kopf. Heute weiss ich längst, dass er recht hatte. Gewiss, auch Sachen können wichtig sein, sind notwendig. Denke nur an einen grossen Wäschetag der Hausfrauen, an die berühmten Frühjahrsreinigungen, an längst aufgesparte Gartenarbeit, an Briefmarkenordnen und Hobbies aller Art. Wer wollte bestreiten, dass auch diese Dinge getan sein müssen. Und wir